

Der ehrwürdige Diener Gottes Clemens Maria Hofbauer.

Von Dr. **Gustav Müller**, Subrector des Wiener Priesterseminars.

III. Sein Wirken als Verwalter des Bußsakramentes.

Bekannt ist der Ausspruch des hl. Papstes Pius V.: „Dentur idonei confessarii, ecce omnium Christianorum plena reformatio!“ Der Ausspruch scheint anfänglich hyperbolisch; doch dürfte uns das Verständniß desselben näher gelegt werden, wenn wir dasjenige zusammenstellen, was die Beatificationsacten über die Thätigkeit P. Hofbauers als Beichtvater berichten.

Drei Factoren müssen zusammenwirken, soll einem Sünder das Gnadenleben wieder gegeben werden. Gott muß seine Gnade geben, ohne welche wir nichts Gutes zu denken, geschweige denn zu thun vermögen. Der Sünder muß von seiner Seite Einiges leisten: er muß seine Sünden bereuen, beichten und Genugthuung leisten und endlich muß der Priester als Stellvertreter Gottes die Beichte anhören und die Losprechung ertheilen. Die Gnade wird von Gott allein gegeben, obschon die Menschen durch ihre Gebete beitragen können, diese Gnade sich und anderen von oben zu erwirken. Das zweite Moment ist Sache des Sünders selbst, welcher jedoch durch Andere zur Erwirkung der Reue und zur Beichte veranlaßt und hiebei unterstützt werden kann. Das dritte Moment ist Sache des Priesters allein. — Nach diesen Gesichtspunkten läßt sich in die Berichte der Acten über P. Hofbauer als Beichtvater einige Ordnung bringen.

„Wenn der Herr das Haus nicht bauet, so arbeiten die Bauleute umsonst.“ Psalm 126, 1. „Ich habe gepflanzt, Apollo hat begossen; Gott aber hat das Gedeihen gegeben.“ I. Cor. 36.

Diese Worte des hl. Geistes schienen unserem Diener G. in's Herz geschrieben zu sein; denn seine Handlungsweise bekundete laut seine Ueberzeugung. Um daher die Gnade, das Gedeihen für seine Bemühungen um die Bekehrung der Sünder von oben herabzusehen, betete er in der That fast ohne Unterlaß. Besonders aber liebte er den Rosenkranz, welchen er, die Perlschnur unter dem Mantel haltend, auch auf seinen Gängen durch die Straßen der Stadt zu beten pflegte. Selbst beim Beichtthören der Klosterfrauen benützte er die Zeit, in welcher die eine Schwester abtrat, die andere dem Beichtstuhle sich näherte, zu demselben Gebete. Galt es aber einen Sünder zu bekehren, welcher durch dreißig oder vierzig Jahren nicht bei den Sakramenten gewesen oder einen solchen, welchen Andere vergebens sich bemühten, zum Empfange der Sakramente zu bewegen, da verdoppelte er seinen Eifer in der Abbetung des Rosenkranzes. Herrliche Erfolge belohnten seinen Gebetseifer und sein Vertrauen auf die Macht der Zuflucht der Sünder. Einst sagte er zu den Ursulinerinnen: „Durch dieses Gebet habe ich Alles erlangt, um was ich noch gebeten habe;“ und wieder: „Wenn mir am Wege zu einem Kranken noch Zeit übrig bleibt, für ihn den Rosenkranz zu beten, so habe ich seine Seele auch schon gewonnen.“ Darum freute er sich auch, wenn der Sterbende, zu welchem er gerufen wurde, recht weit in einer entlegenen Vorstadt wohnte; er konnte ja dann den Rosenkranz beten. Welche himmlische Freude strahlte nicht aus seinem Antlitze, wenn er den Schwestern berichten konnte: „Gott hat mir wieder eine Seele geschenkt, für welche ich den Rosenkranz gebetet habe. Auch ihr müßt mit mir beten, um die Bekehrung der Sünder durchzusetzen.“ Er hatte einen kleinen Rosenkranz vom hl. Vater als Geschenk erhalten, den er besonders bei seinen Straßenwanderungen benützte. Da geschah es nun einmal, daß er denselben verlor und, als hätte er einen Edelstein verloren, bat er die Schwestern dringend, sie möchten beten, daß man sein Kleinod wieder finde. Eine Candidatin war wirklich so glücklich, dem ehrw. Diener Gottes den Rosenkranz ein-

händigen zu können, bei welcher Gelegenheit P. Hofbauer sagte: „Sie haben mich durch diesen Fund unterstützt bei der Befehrung der Sünder; denn für welchen Sünder ich immer diesen Rosenkranz betete, dessen Befehrung habe ich durchgesetzt.“ Auch die Unannehmlichkeiten, welche er erfuhr — und es waren deren in der That nicht wenige, — opferte er für die Befehrung der Sünder auf und je mehr er zu leiden hatte, desto mehr wuchs sein Vertrauen, den Sündern die zu ihrer Befehrung nöthigen Gnaden zu erwirken.

Er forderte auch seine Pönitenten auf, ein Gleiches zu thun. „Leide nur, so sagte er zu einem derselben, leide nur; es ist etwas Kostbares, zu leiden. Wer leidet, kann dadurch Seelen gewinnen und Sünder befehren.“ Eine Klosterfrau fand einmal den ehrw. Diener Gottes in der Klosterkirche an den Altarstufen knieen und laut (denn er meinte, er sei allein) beten: „O Herr, schenke mir diese Seele. Wenn Du mich nicht erhörst, so will ich zu Deiner hl. Mutter gehen und ich bin fest überzeugt, daß diese mich erhören wird.“ Sein Haupt hielt er bei diesen Worten bis zum Boden geneigt und weinte bitterlich.

Canonicus Beith erzählte als Zeuge im bischöflichen Prozesse folgenden Zug, welcher als Beleg für die Wirksamkeit seines Gebetes für die Befehrung der Sünder dienen kann: „Ein in der Stadt angesehener alter Herr erkrankte zum Tode und konnte auf keine Weise zum Empfange der Sakramente bestimmt werden. Jeden Priester, welcher sich seinem Krankenbette näherte, wies er mit den abscheulichen Worten ab: „Scheren Sie sich zum T—!“ Zwölf Priester aus verschiedenen Pfarren und Klöstern hatten es schon versucht, ihn zu besserer Erkenntniß zu bringen; aber alles vergebens! Jetzt wendete man sich an P. Hofbauer. Ohne alles Zögern machte er sich auf den Weg und betete auf demselben wie gewöhnlich seinen Rosenkranz. Eingetreten in das Krankenzimmer fand er an dessen Thüre die Gattin und Tochter

des Unglücklichen in Thränen versunken. Sofort fragte er diese: „Wo ist denn der Kranke?“ Als man nun auf das Bett im entgegengesetzten Zimmerende hinwies, sprach er mit lauter Stimme: „Der ist's? Ach, mit dem werden wir bald fertig sein.“ Voll Vertrauen schritt er zu dem Sterbenden hin, fand ihn so gelehrig und willig wie ein Kind und nahm ihm sofort die Beichte ab. — Ein Wolf war in ein Lamm verwandelt worden!“ Ob nicht der Rosenkranz der Zauberer gewesen? —

Um die Sünder zur Reue zu veranlassen, besprach er mit besonderer Vorliebe, wie wir gesehen haben, die ewigen Wahrheiten. Nachdem er seinen Zuhörern durch Darstellung der Schrecken des Gerichtes heilsam Furcht eingeflößt, wußte er sie auch zu lebendigem Vertrauen auf Gottes Gnade zu bewegen. Immerwährend zeigten seine Augen, seine Geberden, ja sein ganzes Wesen einen solchen Haß gegen die Sünde, eine solche Liebe zu den Sündern, daß die härtesten Herzen nicht zu widerstehen vermochten. Belege hiefür bieten uns die oft genannten Beatificationsacten. —

Ein Schauspieler des Burgtheaters Beckmann (oder Baumann) mit Namen, kam oft in das Haus des Herrn von Pilat. So oft nun der ehrw. Diener Gottes diese Familie besuchte, entfernte sich Beckmann sofort. Als dies nun öfter geschah, interpellirte von Pilat den Schauspieler wegen dieses auffälligen Benehmens und erhielt die Antwort: „Ja, das hat seinen eigenen Grund. Wenn ich länger in der Nähe dieses Mannes mich befinde, so ist es mir, als ob ich jene Dinge, die jetzt meine Freude bilden, beichten, kurz mich bekehren sollte. Das will ich aber nicht.“ Beckmann wollte aber schließlich doch, beichtete bei P. Hofbauer und war wie umgewandelt. — Darum also konnten wir im Obigen sagen: das Wesen des ehrw. Diener Gottes flößte einen mächtigen Haß gegen die Sünde ein; — aber es athmete auch Liebe zu den Sündern.

Die Milchkändlerin, Hätcher mit Namen, welche dem Convente der Ursulinerinnen die nöthige Milch lieferte, hatte einen

Sohn Franz, welcher ihr durch seinen Leichtsinn viele Kränkungen bereitete, endlich Soldat wurde und nach Paris desertirte. Als aber die Verbündeten in Paris einzogen, kehrte Hätſcher aus Furcht aufgegriffen und gestraft zu werden, nach Wien zurück, wagte es aber nicht, vor seiner Mutter zu erscheinen. Einige Tage schweifte er beschäftigungslos umher und kam auch in die Kirche der Ursulinerinnen, wo P. Hofbauer eben über das schlechte Gewissen sprach, welches den Sünder unaufhörlich peinige. Hätſcher wurde durch diese Predigt mächtig ergriffen und wartete nach beendetem Gottesdienste auf unseren Diener Gottes, um ihm aufrichtig zu beichten. P. Hofbauer aber, der ihn bald erkannte und überaus freundlich aufnahm, sagte ihm: „Nun, mein Lieber, jetzt wirſt Du nicht beichten; komm' nur mit mir!“ — Er führte ihn in seine Wohnung, behielt in mehrere Tage bei sich, führte ihn täglich vor ein Bild des gepeinigten Heilandes und ließ ihn hier auf eine Lebensbeichte sich vorbereiten, welche der junge Mann mit zerknirschtem Herzen verrichtete. Als aber Hätſcher P. Hofbauer seinen Schmerz äußerte, so lange seine Mutter nicht sehen zu können, sagte der ehrw. Diener Gottes: „Laß mich nur! Dafür will ich schon sorgen.“ Darum lud er die gute Frau zum Frühstück ein, welche sich gar nicht erklären konnte, wie sie zu solcher Ehre komme. Die Milchfrau erschien. P. Hofbauer behandelte sie sehr freundlich und lenkte das Gespräch auf ihre Kinder. „Unter anderem, so fragte er, was ist's denn mit Franz?“ — O, der ist gewiß längst aufgehängt, war die Antwort. Der ehrw. Diener Gottes erwiderte: „Ach, aufgehängt wird man nicht so schnell. Vielleicht ist er bekehrt.“ Als die Frau dagegen ihre Bedenken erheben wollte, öffnete P. Hofbauer die Thür und ihr verloren geglaubter Sohn stürzte mit Thränen in den Augen zu ihren Füßen nieder. Die Frau verwies nun ihrem Sohn recht strenge die Kränkungen, welche er ihr bereitet. Unser Diener G. aber unterbrach diese Philippika mit den Worten: „Nun ist's genug. Nun nehmt beide das Frühstück!“ — Franz Hätſcher wurde später

Priester der Congregation vom allerheiligsten Erlöser. — So also trieb die große Liebe P. Hofbauers einen tiefgesunkenen Sünder, früher an das Herz dieses Dieners Gottes zu fliehen, als an das der eigenen Mutter.

Darum wollten aber auch Alle ihm beichten; Alles drängte sich an seinen Beichtstuhl und er verbrauchte in der That einen großen Theil seines Lebens im Beichtstuhle. Zeitlich früh um drei Uhr Morgens erhob er sich von seinem Lager, begab sich dann in die Kirche der Mechitaristen am sogenannten „Platz“, wo er eine große Zahl von Beichtfindern, meist aus den ärmeren Ständen sich einfand. Hierauf ging er in die Kirche der Ursulinerinnen, setzte sich wieder in den Beichtstuhl, wo er gewöhnlich bis halb zehn Uhr verblieb. Um zehn Uhr celebrierte er. Nicht selten geschah es, daß er erst um halb zwölf Uhr zum Celebriren kam, weil er so lange im Beichtstuhle zurückgehalten wurde. Betrat Jemand die Kirche, während P. Clemens daselbst sein Brevier betete, so kam es öfter vor, daß er den Eingetretenen, natürlich in der freundlichsten Weise fragte: „Wünschen Sie vielleicht zu beichten?“ — Und nicht selten antworteten solche, welche an eine Beichte gar nicht gedacht hatten: „Ja, morgen werde ich kommen“, und sie kamen auch wirklich.

Diesen großen körperlichen Anstrengungen unterzog er sich, obwohl seine Gesundheit gar Vieles zu wünschen übrig ließ. Trotz seiner Hämorrhoiden, trotz aller Schmerzen, welche ihm dieses Leiden verursachte, verblieb er im Beichtstuhle und hörte Alle an, die sich dem Bußgerichte näherten. Von heftigen Schmerzen geplagt, konnte er einmal die Beichte einer Ursulinerin nicht sitzend hören, sondern mußte dabei stehen. Die Klosterfrau äußerte ihren Schmerz, daß sie ihn bei solchem Unwohlsein belästigen müsse. Er aber sagte: „Beunruhigen Sie sich nicht; der Schmerz gestattet mir heute nicht, zu sitzen“, und als sie ihn gebeten hatte, sie recht schnell abzufertigen, nahm er dennoch mit größter Geduld und Ausdauer die Beichte auf und behielt die Beichtende diesmal länger als er es sonst zu thun gewöhnt war. Ja, selbst

auf seinem Sterbelager hörte er noch die Beichten seiner geistigen Söhne, ertheilte ihnen Rathschläge, tröstete sie bei ihren Beängstigungen. Die Zahl seiner Beichtkinder muß eine ungemein große gewesen sein; sehr vornehm und hochgebildete Männer waren darunter.

Dies darf auch Niemand Wunder nehmen, athmete doch sein Benehmen gegen seine Beichtkinder nichts als Liebe und wieder Liebe und Jeder, der sich ihm im Beichtstuhle näherte, erkannte gar bald diese Liebe und dieses herzliche Mitleid mit den Sündern, welches jedes seiner Worte verrieth. Gar Vielen schien es, als ob von ihm eine außerordentlich liebliche Kraft ausginge. Stets bemüht, das Streben nach Vollkommenheit seinen Beichtkindern süß und angenehm zu machen, war er ein erklärter Feind janßenistischer Strenge. Daß er insbesondere als ergebener Sohn des hl. Alphonsius kleine Bußwerke auflegte, zeigt folgendes Factum, welches der selige Cardinal Reisch selbst erzählte: Die Gattin des Regierungsrathes Adam Müller, welche durch P. Hofbauer zur katholischen Kirche bekehrt wurde, fürchtete, der ehrw. Diener Gottes werde ihr eine recht große Buße auflegen. Als ihr aber ein sehr unbedeutendes Werk zu verrichten aufgegeben war, drückte sie ihr Befremden darüber aus. P. Hofbauer aber sagte: „Nehmen Sie auch jene Buße auf, welche Gott selbst Ihnen auferlegen wird!“ Nach Hause gekommen, fühlte sie einen heftigen Zahnschmerz und erinnerte sich alsbald der Worte des ehrwürdigen Dieners Gottes, welche sie erst jetzt recht verstand. —

Diese Milde, welche sein ganzes Wesen durchdrang, ließ ihn selbst grillenhaftes Benehmen seiner geistigen Kinder ertragen, wenn er hieraus Nutzen für ihr Seelenheil erwartete. In dem Krankenzimmer der Ursulinerinnen befand sich auch eine Schwester, welche nicht so sehr durch ihre Krankheit, als vielmehr durch ihr lästiges, moroses Wesen den übrigen Schwestern zur Last fiel. Gerade dieser Schwester zeigte P. Hofbauer die meiste Liebe. Er suchte ihr Zutrauen durch Gespräche über häusliche Angelegenheiten zu gewinnen. Als er ihr aber vorschlug, einen kurzen

Spaziergang in dem Klostergange zu machen und sie hiebei unterstützte, war sie durch solch' nachsichtig liebevolles Benehmen derart gerührt, daß sich ihr bisheriges Benehmen in große Geduld und Freundlichkeit verwandelte. —

Diesem liebevollen und heiteren Wesen mochte er wohl auch die Kunst zu verdanken haben, deren Werth wohl jeder Seelsorger kennt, welcher im Beichtstuhle sich einige Erfahrung erworben, die Kunst, ängstliche und skrupulöse Gemüther zu beruhigen, kleinmüthige, verzagte oder gar verzweifelte Seelen mit lebendigem Vertrauen zu erfüllen. Ein scrupulöser Priester konnte beim Purificiren der Patene in der hl. Messe kein Ende finden. P. Hofbauer trat so viel als möglich zu ihm und sagte: „Genug, genug, lassen Sie doch auch etwas den hl. Engeln übrig!“

Eine Comtesse Lichtenberg litt an der Schwindsucht. P. Hofbauer wurde gerufen, sie auf den Tod vorzubereiten. Als der ehrwürdige Diener Gottes sein heiliges Geschäft vollendet und die Kranke verlassen hatte, da wiederholte diese unaufhörlich die Worte: „O, ich komme gewiß in den Himmel! P. Hofbauer hat es mir versprochen.“

Ein Baron Moser litt an einer langwierigen Lungenkrankheit und ob schon keineswegs ungläubig, konnte er dennoch zum Empfange der Sakramente nicht bewogen werden, weil er, wie fast alle diese Kranken, seinen Zustand für gar nicht gefährlich hielt. Die fromme Gattin aber wendete sich an den „Wundermann in diesem Fache“, an P. Hofbauer. Dieser kam und sagte zu dem Kranken: „Herr Baron, beichten Sie und seien Sie überzeugt, Sie kommen in den Himmel!“ Was sagen Sie da Vater, fragte erstaunt der Baron, ist das wirklich wahr? Als der ehrwürdige Diener Gottes seine Be-theuerung wiederholte, sagte der Kranke: „Ja, wenn dem so ist, so werde ich beichten.“ Mit der größten Ruhe und Freude hatte den Kranken das bloße Versprechen erfüllt, er werde in den Himmel kommen. —

Die Ermahnungen, welche er seinen Pönitenten gab, waren stets kurz, aber treffend. Seine wenigen Worte sagten stets viel. Welche tiefe Wahrheit liegt nicht in seiner Lieblingsermahnung: „Seid demüthig, sonst wird euch das Wort Gottes wie eine Fabel vorkommen!“ Beklagte sich Jemand, durch böse Reden gekränkt worden zu sein, so sagte er: „Was sind denn die Worte der Menschen, als eine vorübergehende Erschütterung der Luft?“ oder: „Nach vierzig Jahren leben andere Menschen auf Erden; keiner von diesen wird an das denken, was früher einmal gesprochen wurde.“ Die Kürze bewahrte er besonders bei Fragen nach Sünden gegen die hl. Reinheit. Hier beschränkte er sich auf das absolut Nothwendige. Beim Anhören der Beichten von Frauen und Mädchen war er besonders kurz und wenn auch milde, so doch niemals weichlich und forderte auch jüngere Priester zu ähnlichem Benehmen auf. Gar oft wiederholte er die Worte: „*Omnes pias feminas commenda Deo*“, und „Weiber sind eben und bleiben Weiber, und so lange sie nicht alles Weibische abgelegt haben, wie eine hl. Theresia und andere hl. Frauen, sind sie immer gefährlich.“ Als einst eine Frau unseren ehrwürdigen Diener Gottes bat, er möge einen jüngeren Priester der Congregation zu einer Kranken in eine Vorstadt schicken, da antwortete der sonst so milde und sanftmüthige Diener Gottes ganz entschieden: „Junge Priester habe ich für Sie nicht.“ Sprach's und entfernte sich. Er mochte wohl seine guten Gründe für solche energische Handlungsweise haben.

Gegen außerordentliche Wege war er sehr mißtrauisch und reagirte gegen jenen stürmischen Eifer, welcher nicht selten das erste Streben nach Vollkommenheit begleitet. Der hochselige Cardinal Rauscher, welcher noch als Laie (Jurist) die Seelenleitung P. Hofbauers zu genießen das Glück hatte, bezeugte von dieser Zeit, der ehrwürdige Diener Gottes habe ihn nie aufge-

fordert Priester zu werden, er sei durch die Lehren und das Beispiel P. Hofbauers angeregt worden, Gott am Altare zu dienen. Der ehrwürdige Diener Gottes war damit wohl einverstanden; als aber die Eltern Rauscher's dessen Entschlüsse, Priester zu werden, Hindernisse entgegensetzten, rieth P. Hofbauer, dem Willen der Eltern, soweit dies mit dem Gewissen vereinbarlich, nachzugeben und die juridischen Studien noch zu vollenden.

Zeigt schon das Gesagte, daß P. Hofbauer es verstand, pästoralklug zu sein, so war doch diese Klugheit himmelweit entfernt von jener falschen Pastoralklugheit, welche oft nichts Anderes ist, als ein Aufgeben der kirchlichen Prinzipien um eines unbedeutenden, oft nur scheinbaren Erfolges willen. Das erste Heft dieses Jahrganges der Linzer Quartalschrift hat schon in einer Abhandlung „Ueber die falsche und wahre Pastoralklugheit“ einen hieher gehörigen Zug aus dem Leben P. Hofbauers gebracht. Einen ähnlichen Fall berichten ebenfalls die Beatifikationsacten. Eine protestantische Frauensperson hatte eine gewisse Vorliebe für die katholische Kirche, ließ sich aber nur deshalb zurückhalten, der Häresie zu entsagen, weil ihr die Beichte gar zu lästig schien. Der ehrw. Diener Gottes brachte nun das Gespräch mit jener Person auf ihr vergangenes Leben und wußte sie dahinzubringen, daß sie ihm während der Conversation die Verirrungen ihres früheren Lebens gestand. Nachdem dies geschehen war, bemerkte P. Hofbauer, daß sie ja mit derselben Leichtigkeit, mit welcher sie in der Conversation ihre Verirrungen eingestand, auch beichten könne. Ihre Befehrung wurde hiedurch in der That vermittelt.

Allerdings wurde unser Diener Gottes bei seinen Bemühungen, Seelen zu retten, von außerordentlichen Gnadengaben und besonders von der Gabe der Unterscheidung der Geister unterstützt. Dennoch wäre es ein Irrthum, zu meinen, daß in Folge dieser Gnadengaben die Befehrungen, von welchen wir hier reden, sich ohne viele Mühe gleichsam von selbst ergaben.

Wie uns gut geschriebene Lebensgeschichten der Heiligen berichten, daß diese alle erdenklichen Mittel angewendet haben,

welche zur Rettung einer Seele auch nur von ferne beitragen konnten, so berichten uns über P. Hofbauer Aehnliches die Proceßacten. Die Früchte, welche er im Weinberge des Herrn gerettet, waren das Resultat einer aufopfernden, ja sich selbst entäußernden Anstrengung. Vielleicht ist es für den Seelsorger, der diese Zeilen beachtet, weit erhebender zu erfahren, daß den Bemühungen des ehrw. Diener Gottes der gewünschte Erfolg mitunter nicht entsprach, als die außerordentlichen Gnadengaben zu wissen, mit denen der Herr seinen Diener verherrlichen wollte. Gar manche von den Jünglingen, welche er an sich gefesselt, zum öfteren Empfange der Sakramente gebracht und welche daher zu den schönsten Hoffnungen berechtigten, verließen ihren geistlichen Führer, um in anderen als geistigen Freuden ihre Befriedigung zu suchen.

So wurde auch P. Hofbauer zu einem berühmten Wiener Augenarzte Dr. B., der am Sterbebette lag, gerufen. Dieser Arzt, ein erklärter Atheist und Freimaurer verhöhnte alles Heilige. Obgleich der ehrw. Diener Gottes den Mann kannte, von seinem Unglauben wußte, so machte er sich dennoch ungesäumt auf den Weg zur Villa des Arztes. Eben war er eingetreten, als ihm der Kranke, der ein passionirter Antiquitäten Sammler war, die Worte zurief: „In der That, der Kopf eines Apostels!“ Unser Diener Gottes hiedurch keineswegs gestört, wußte sofort die treffende Antwort zu geben: „In der That, der Kopf eines Sokrates (also eines Heiden)!“ P. Clemens mußte den Kranken wohl verlassen, ohne seine Befehrung bewirkt zu haben, dennoch schied er in aller Freundschaft.

Hatte er irgend Jemand zum Streben nach Vollkommenheit veranlaßt, so war es sein Erstes, auf den öfteren Empfang der heil. Sakramente zu dringen. Sowohl in Warschau, als auch in Wien war vor dem Auftreten unseres Dieners Gottes der öftere Empfang der Sakramente etwas gänzlich Unbekanntes und ihm war es vergönnt, in diesen beiden Städten überaus viel für die Frequenz der Sakramente zu wirken.

Bei der Leitung vollkommener Seelen war er höchst misstrauisch gegen außerordentliche Wege und wie er die außerordentlichen Gaben, welche er selbst besaß, zu verbergen wußte, so betonte er wiederholt, die ordentlichen Wege seien die sichereren. Eine Tugend aber forderte er von solchen Seelen mit aller Entschiedenheit und immer und immer wieder kehrte er zu dieser Forderung zurück; er verlangte Demuth. Sein kräftiges Wort: „Seid demüthig, sonst wird euch das Wort Gottes wie eine Fabel vorkommen“ haben wir schon gehört. Gar oft nannte er in jenen Gesprächen, mit welchen er seine jungen geistlichen Söhne am Abende unterhielt und noch mehr erbaute, die Demuth ein Compendium der Lehre Christi und berief sich hiebei auf die Worte des Herrn Math. 11. 29: „Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und demüthig vom Herzen; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.“ Geläufig waren ihm auch die Worte: „Die Wurzel aller Tugenden ist die Demuth.“ Seinen geistlichen Töchtern, den Ursulinerinnen, sagte er wiederholt: „Es ist ganz einerlei, ob wir gelobt oder getadelt werden. Was wir vor Gott sind, das gelten wir.“ Aber nicht nur durch Worte, auch durch Thaten suchte er diejenigen, welche sich seiner Leitung anvertrauten, der Demuth näher zu bringen. Jene gelehrten Männer, welche damals das katholische Wien bildeten und welche alle um P. Hofbauer, wie um einen Brennpunkt sich sammelten, demüthigte er dadurch, daß er hie und da einen Tadel über ihre Schriften aussprach. Auch fehlte es ihm an Mitteln nicht, jene jungen Leute zu demüthigen, die sich um ihn scharten. Bald ließ er den einen Wasser aus dem Brunnen schöpfen, bald einen anderen Milch oder ähnliche Dinge über die Straße tragen. Auf solche Weise gelang es unserem Diener Gottes, seine Beichtfinder zu einer wirklich soliden Frömmigkeit zu führen. Zacharias Werner hatte eine so hohe Meinung von dieser Geschicklichkeit unseres P. Clemens in der Seelenleitung, daß er demjenigen, welche er

durch seine trefflichen Predigten zur Bekehrung veranlaßt und welche bei ihm eine Lebensbeichte abgelegt hatten, empfahl, den ehrw. Diener Gottes als Beichtvater sich zu wählen.

Gelang es aber P. Hofbauer, Jemand zum Eintritte in den Ordensstand zu bewegen — und dies geschah sehr oft —, so war seine Freude ungemein groß, viel größer als über die Bekehrung eines vieljährigen Sünders; da geschah es, daß er nach Art unschuldiger Kinder laut mit den Händen klatschte. Und er brauchte wohl solche Freuden um so mehr, je mehr Demüthigungen, Leiden und Verfolgungen über ihn hereinbrachen.

Mit ganz besonderer Vorliebe aber behandelte er die Kranken. Mit deren Hülfbedürftigkeit stieg seine Liebe und werththätige Hülfe. Mit größter Bereitwilligkeit, ja mit einer gewissen Freude begab er sich in ihre Wohnungen, wenn auch dieselben noch so weit entfernt waren. Zu jeder Zeit war er zu ihrer Verfügung und selbst um Mitternacht erhob er sich von seinem Lager, um den Kranken Trost und Stärkung zu bringen. Selbst krank und schwach entzog er sich die nöthige Ruhe, um Anderen zu helfen. Da sprach er ihnen Trost zu und brachte, um die Herzen früher zu gewinnen, gewöhnlich auch materielle Hülfe mit. Mit der Aufmerksamkeit einer zärtlich liebenden Mutter suchte er, den Kranken irgend eine Freude zu bereiten.

Mit bewunderungswürdiger Geduld ertrug er ihre Launen, ihr mürrisches Wesen und lehrte sie so, mehr durch sein Beispiel, als durch Worte, ihre Schmerzen zu ertragen. Kam es aber bei einem Kranken bis zum Sterben, da verdoppelte sich sein Eifer und seine Liebe. Wenn je seine Liebe sich erfinderisch zeigte, so gewiß den Sterbenden gegenüber. Mit seltenem Geschicke wußte er sie zum Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, zur Ergebung in Gottes heiligsten Willen und zur Beichte zu veranlassen. War P. Clemens in der Kaiserstadt durch sein seelsorgliches Wirken überhaupt bekannt, so hatte er ganz besonders einen Ruf durch seine Geschicklichkeit, Sterbende zum Empfange der Sakramente

zu bestimmen. In ganz verzweifelten Fällen, wo Andere den Kranken den Empfang der Sakramente vergebens gerathen, zeigte sich seine Bemühung fast immer von Erfolg begleitet. Einige Fälle haben wir schon gehört; hier noch den einen oder den anderen!

Ein vornehmer Mann, welcher durch zweiundzwanzig Jahre nicht bei den Sakramenten gewesen, erkrankte zum Tode und verweigerte entschieden, sich mit den Gnadenmitteln der Kirche versehen zu lassen, so viele Mühe sich auch seine fromme Gemahlin und Mutter gaben. Unser Diener Gottes wurde gerufen, aber auch alsbald von dem Kranken mit Schimpfworten und Schmähreden förmlich übergossen. Er verlor indessen seine Ruhe nicht, sondern sprach ganz gelassen: „Sehen Sie, mein Herr, Jedermann, der eine Reise anstellt, sieht sich um ein Reisegeld um, und Sie sind im Begriffe, eine so weite Reise zu unternehmen und Sie weisen jene Mittel von sich, welche Ihnen eine gute Reise ermöglichen, die heil. Sakramente der Kirche. Ich bitte Sie, nehmen Sie doch Vernunft an! Aber alles Zureden war umsonst und als der Kranke P. Hofbauer wiederholt von sich abwies, schickte sich dieser endlich an, zu gehen, ging aber nur bis zur Zimmerthür, unter welcher er stehen blieb und den Sterbenden scharf in's Auge faßte. „Was wollen Sie da, freischte der Kranke, gehen Sie endlich und lassen Sie mich in Frieden!“ Der ehrwürdige Diener Gottes aber antwortete: „Für keinen Fall werde ich von hier gehen, denn Ihr Ende ist nahe und ich will einmal sehen, wie ein Verdammter stirbt!“ — Diese Worte zündeten wie ein Blitz; sofort rief der Sterbende P. Clemens zu sich, nahm dessen Trost- worte dankbar an und starb ausgeföhnt mit seinem Gotte, und als er schließlich unserem Diener Gottes die Frage vorlegte: „Hochwürdiger Herr, können Sie mir denn all' die Schmach verzeihen, welche ich Ihnen zugefügt habe?“ so erhielt er die Antwort: „Es ist schon Alles verziehen.“

Wieder wurde P. Hofbauer zu einem Schwerkranken gerufen, welcher von den Sterbesakramenten nichts wissen wollte. Am Krankenbette angelangt wurde der besorgte Seelenhirt mit Spott und Hohn abgewiesen. Aber wer nicht einen Schritt zurückwich, das war unser Diener Gottes. Er setzte sich vielmehr nieder, zog seinen Rosenkranz hervor und betete dieses gnadenreiche Gebet. Aber auch hier fragte der Kranke: „Was wollen Sie noch da?“ — und ähnlich wie im vorhin erzählten Falle erfolgte die Antwort: „Ich bin vielen Sterbenden beigeistanden, aber alle sah ich noch eines glücklichen Todes sterben. Heute möchte ich einmal sehen, wie ein verstockter Sünder stirbt.“ Auch diesmal verfehlten diese Worte ihre Wirkung nicht. Mit Thränen in den Augen beichtete der Kranke.

Ein anderes Mal wurde P. Clemens zu einem sterbenden Jünglinge gerufen, welchem das Studium der Philosophie seinen Glauben geraubt. Wie gewöhnlich machte der Diener Gottes keinen Umweg, sondern ging unmittelbar auf sein Ziel los und forderte den Kranken einfach auf, mit ihm das apostolische Glaubensbekenntniß zu beten. Als aber der Kranke sich anfänglich weigerte, bestrengte ihn P. Hofbauer mit Weihwasser und sagte: „Nun also, lassen Sie uns beten!“ Als sie aber das Glaubensbekenntniß beendet hatten, äußerte der Kranke selbst den Wunsch, zu beichten. Gläubig und reuig starb der Jüngling.

Einen protestantischen Jüngling, welcher ebenfalls auf dem Sterbebette lag, bewog er in kürzester Zeit zur Conversion, wie P. Madlener bei Seb. Brunner l. c. berichtet:

„Ein junger Baron helvetischer Confession, den ich gut kannte, war gefährlich erkrankt. Mir that es leid um den Menschen, daß er so hinstirben sollte, ohne Versöhnung mit Gott und ohne den kräftigen Trost der hl. Sakramente.

Die Mutter des Kranken sagte zu mir: „Der Arzt gibt meinem Sohne nur noch einen Tag Lebensfrist; der Arme ahnt es nicht und ich getraue mich nicht, es ihm zu sagen.

„Ich erzählte die Sachlage dem P. Hofbauer. Der erwiderte mir: „Der Kranke liebt Sie — bringen Sie ihm bei, wie es mit ihm steht und sagen Sie ihm, daß ich ihn besuchen wolle.“ Ich ging fort und vollzog, was mir P. Hofbauer aufgetragen. Ich wußte, daß der junge Mann den P. Hofbauer hochschätzte und sagte es ihm, daß dieser ihn besuchen wolle. Der Kranke erwiderte: „Ich lasse ihm viel Dank für seine Güte sagen — aber wenn ich gesund sein werde, will ich ihn selbst besuchen.“ Ich erwiderte: „Ach, mein Lieber, Sie sind sehr schwer krank!“ Darauf sprach er zu mir: „Gehen Sie gleich für mich beten.“

„Ich ging nun in meinem Leide fort zum P. Hofbauer und erzählte ihm, was geschehen; der nahm seinen Rosenkranz und sagte: „Gut, wir wollen beten, aber ich will auch hingehen zu ihm.“

„Als wir eintraten, sagte ich zum Kranken: „Mein lieber Baron, der P. Hofbauer kommt mit mir und will Sie besuchen.“ Der Kranke richtete sich auf und sprach zum P. Hofbauer gewendet: „Ich danke Euer Hochwürden, aber sie hätten sich nicht her bemühen sollen, es ist zu viel Güte.“ Hofbauer antwortete: „Ich liebe die Kranken, wie geht es Ihnen denn, mein lieber Baron?“ Der Schwerkranke seufzte: „Ach, wie kann es denn einem elenden Menschen, wie ich bin, gehen?“ — Als Hofbauer dieses Wort voll der Hilfsbedürftigkeit vernommen, sagte er zu den im Zimmer auf Besuch anwesenden Damen: Ich möchte Sie bitten, mich mit dem Kranken ein wenig allein zu lassen.“

„Alles verließ das Zimmer. Nach ungefähr einer Viertelstunde kam Hofbauer heraus und sagte zu mir: „Der Kranke ist bereits katholisch — gehen Sie hinein zu ihm und bereiten Sie ihn vor auf den Empfang der hl. Communion, ich gehe fort, um das Sanctissimum zu holen.“

„Die Anwesenden staunten. Ich ging zum Krankenzimmer hinein und fand sein Antlitz völlig verklärt, ein großer Friede

war über dasselbe ausgegossen, der Ausdruck des Schmerzes und der Angst aus demselben gewichen. Ich konnte kein Wort hervorbringen. Der Kranke sah mich an mit einer ganz merkwürdigen Miene, als ob er mir Alles erzählen wollte, was in seinem Inneren vorgegangen.

„Kurze Zeit darauf erschien P. Hofbauer und der Kranke empfing die hl. Communion mit den sichtlichsten Zeichen der Andacht, so daß alle Anwesenden darüber erbaut wurden. Vier Stunden darnach starb er im Frieden.

„Acht Tage darauf kam desselben Bruder, der eben auf Reisen abwesend war, nach Wien. Er hörte von seiner Mutter und seinen anderen Verwandten, mit welcher Hingebung sein Bruder in den Tod gegangen und wie dies dem P. Hofbauer zu danken sei, der ihm das katholische Glaubensbekenntniß abgenommen habe, um ihn mit den heil. Sakramenten versehen zu können.

„Darauf kehrte auch dieser Bruder zur katholischen Kirche zurück, studirte Theologie und ließ sich zum Priester weihen.“

Der Thätigkeit P. Hofbauers als Beichtvater ist noch ein anderer, viel bedeutungsvollerer Erfolg zu vindiciren, ein Erfolg, durch welchen der Diener Gottes selbst in die Geschichte Deutschlands eingegriffen. Im Jahre 1815 wurde bekanntlich der Wiener Kongreß abgehalten. Wessenberg, von einflußreichen Personen unterstützt, gab sich unsägliche Mühe, die in Wien anwesenden Fürsten zur Constituirung einer deutschen Nationalkirche zu veranlassen. Das Bestreben dieser Männer war um so gefährlicher, als der Josephinismus und Febroniasmus nichts weniger als ein überwundener Standpunkt war. Da waren es nun die Freunde P. Hofbauers, Helfferich, Canonicus von Speier, Friedrich von Schlegel, Friedrich von Schloffer, Zacharias Werner und Joseph von Pilat, welche diesen Bestrebungen einen heftigen Widerstand entgegensetzten, einen Widerstand, welcher vielleicht resultatlos geblieben wäre, wenn nicht P. Hofbauer noch in anderer Weise eingegriffen hätte. Unser Diener Gottes hatte

nämlich einen großen Einfluß auf den damaligen Kronprinzen Ludwig von Bayern erlangt, welcher P. Hofbauer während der Zeit des Congresses zu seinem Seelenführer erwählt hatte. Der Widerstand Bayerns hatte aber das deutsche Schisma gehindert. Wem legt sich da nicht der Gedanke nahe, daß dem ehrwürdigen Diener Gottes eigentlich die Krone dieses Sieges gebühre?"

So mächtig, so einflußreich wirkte der einstige Bäckergefelle als Verwalter des Bußsamentes!

Die religiösen Zeitirrhümer und das vaticanische Concil.

Eine religiös-philosophisch-dogmatische Abhandlung von Prof. Dr. Sprinzl.

I. Die Gottesläugnung und das vaticanische Concil.

Alle religiösen Irrthümer fußen auf einer falschen Vorstellung von Gott. Liegt auch vielleicht nicht gleich von vorneherein eine bestimmte religiöse Verirrung, ein falscher Gottesbegriff zu Grunde, so mußte doch die consequente Entwicklung derselben eine solche zu Tage fördern. Bewußt oder unbewußt will man ja das menschliche Leben nach seiner Gotteserkenntniß gestalten und, wie man sich Gott denkt und vorstellt, so gibt er die Leuchte ab für den Weg, den man hier auf Erden wandeln will. In diesem Sinne stellt denn auch mit vollem Rechte das vaticanische Concil die rechte Orientirung in der Gottesfrage an die Spitze ihrer dogmatischen Lehrbestimmung und handelt dasselbe in dem ersten Kapitel der dogmatischen Constitution „De fide catholica“ über den „Deus creator“. Wir wollen also im Folgenden die Stellung etwas näher in Augenschein nehmen, welche von dem Vaticanum da eingenommen wird, und demgemäß die Gottesläugnung im Einzelnen kennen lernen, gegen welche die betreffende kirchliche Lehrbestimmung gerichtet ist.

a. Die entschiedenste Gottesläugnung ist wohl der direkte und bestimmte Ausschluß der Existenz Gottes, so daß es einen Gott